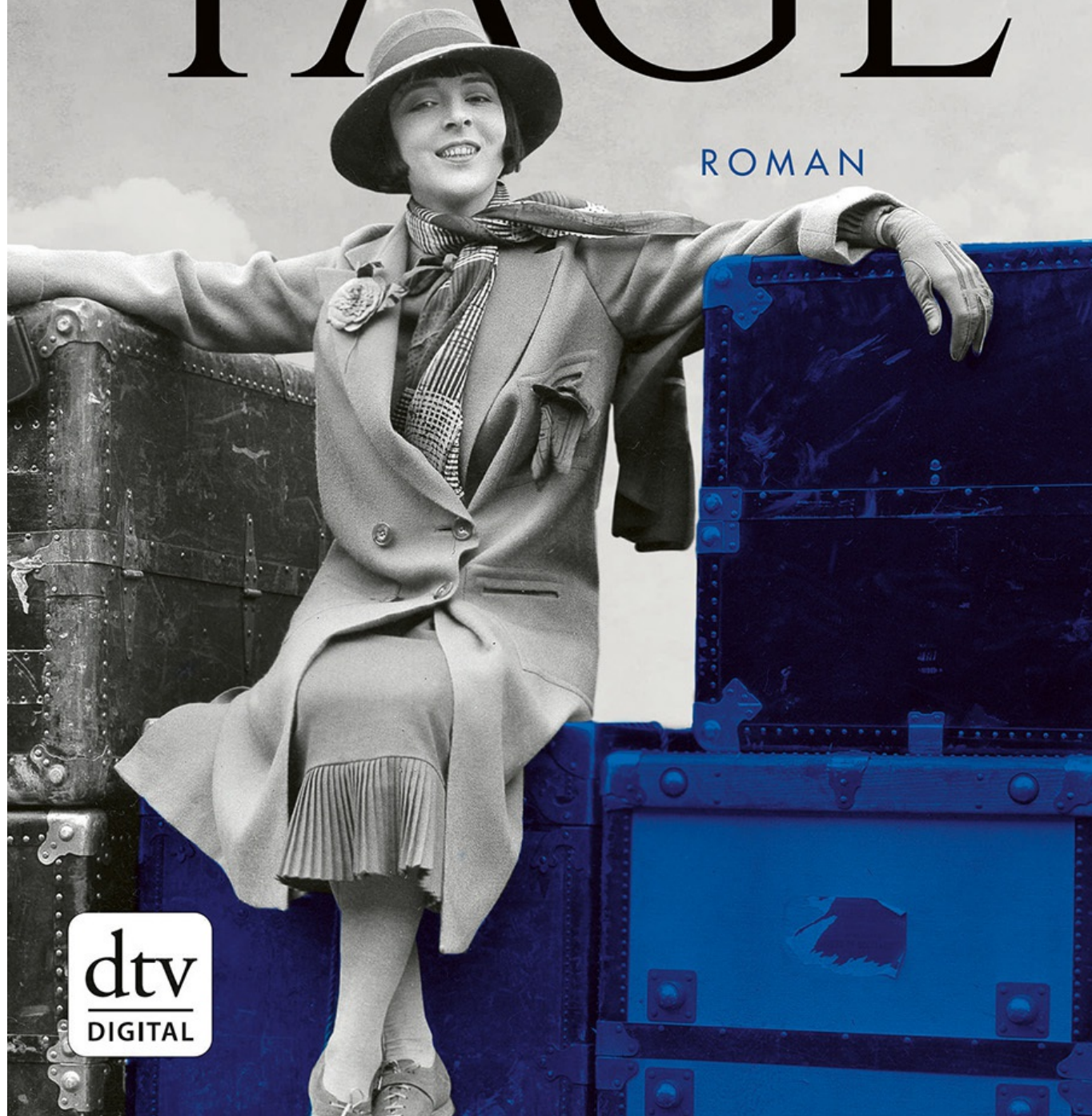


ASTRID RUPPERT

LEUCHTENDE  
TAGE

ROMAN



dtv  
DIGITAL

unterhielt. Erst hatte sie sich nichts dabei gedacht, denn es war ja normal, dass kleine Puppenmütter mit ihren Puppenkindern redeten und sie erzogen, um zu üben, wie es sein würde, wenn sie später selbst Mütter werden würden. Aber dann war sie einen Moment stehen geblieben und hatte gelauscht, wie Lisette mit ihrer Puppe redete. Wie mit einer gleichaltrigen Freundin hatte sie gesprochen, ihr Fragen gestellt und dann konzentriert zugehört, als ob sie von der Puppe tatsächlich eine Antwort bekäme. Eigentlich hatte sie sich vorgenommen, umgehend mit Otto darüber zu reden. Aber dann war ihr eingefallen, dass Otto wahrscheinlich gar nicht wusste, wie Mädchen mit Puppen spielten, und dass sie es ja viel besser wissen müsste. Nein, es war nicht normal.

Vielleicht müsste man einen Arzt aufsuchen und das Kind einmal untersuchen lassen? Vielleicht bräuchte Lisette eine Medizin für die Nerven? Nicht, dass das Kind immer sonderbarer wurde. Andererseits war es auch riskant, einen Arzt aufzusuchen. So etwas blieb nie lange verborgen. Irgendjemand würde sie sicher sehen und anfangen, darüber zu sprechen. Und irgendwann wüsste es halb Wiesbaden. Was das für die Zukunft ihrer Tochter bedeuten würde, mochte sich Dora gar nicht ausmalen. Nein, am besten, man wartete ab. Vielleicht verwuchs es sich ja noch.

Die Erziehung ihrer Söhne war lange nicht so schwierig. Vielleicht wäre Lisette anders geworden, wenn ihr kleines Geschwisterchen damals auch gelebt hätte? Dieses traurige, dunkle kleine Etwas, das sie in der Schüssel hatte liegen sehen, bevor die Hebamme sie unter das Bett geschoben hatte. So gerne würde sie das Bild vergessen, weil es ihr über all die Jahre wie eine wiederkehrende Schuldzuweisung erschien. Sie hatte versagt. In ihrer dritten Schwangerschaft hatte sie versagt. Dora Winter, die keine einzige Fehlgeburt gehabt hatte, der kein Kind im Kindbett gestorben war, hatte, ohne dass irgendjemand es auch nur ahnte, ein Engelchen in den Himmel geschickt. Noch nicht einmal ihr Mann Otto wusste davon. Nur die Hebamme war Zeugin diesen beschämenden Versagens gewesen. Sosehr sie sich auch anstrengte, da saß des Makels Kern tief verwurzelt in ihrer Erinnerung. Neun Jahre war es nun schon her, aber vergessen hatte sie es nie, und es kam vor, dass sie weinen musste, wenn sie alleine war, ohne recht zu wissen, warum. Sie hatte das Kind doch gar nicht gekannt, sie hatte ja noch nicht einmal von ihm gewusst. Und in dem Moment, in dem sie von ihm erfahren hatte, da hatte sie es schon verloren.

Vielleicht wäre dieses Kind einfacher gewesen als Lisette? Sie stellte sich vor, wie liebreizend das andere Mädchen gewesen wäre. Vielleicht wäre es blond gewesen, und sie hätte ihm jeden Abend das Haar kämmen können, das in blonden weichen, sanften Wellen über seine Schultern gefallen wäre.

Aber dieses Kind war nicht mehr da. Das sanfte Mädchen, das ihr vertraut und lieb gewesen wäre, gab es nicht. Sie spürte, wie es ihr in der Kehle plötzlich eng wurde und ihr Tränen in die Augen stiegen.

Lisette lief einfach den Düften nach und ließ sich von ihnen direkt in die Küche führen, wo wohlige Wärme sie umfing. Therese stand mit gerötetem Gesicht am Ofen und rührte in einem Topf. Es roch nach herzhafter Suppe und, ganz frisch und grün, nach den würzigen Kräutern, die Anni an dem großen, blanken Holztisch, der in der Mitte der Küche stand, mit dem Messer wiegte.

»Na, wen haben wir denn da?«, rief Therese, als sie Lisette sah. »Hast du etwa am Tisch nicht genug gegessen und schon wieder Hunger?«

»Nein, mir war langweilig. Darf ich ein bisschen helfen?«, fragte Lisette und rutschte neben Anni auf die Bank am Küchentisch. »Darf ich rühren? Gibt es Grüne Soße?«

Lisette schaute in die Schüssel mit dem Sauerrahm, in die Anni die frischgehackten Kräuter gab. Als Therese nickte, griff sie nach dem Löffel und begann, Kreise zu ziehen. Milchig weiße Kreise zog sie ins duftende Kräutergrün, das langsam versank, während sie weiterührte, bis sie ein perfektes Schneckenhaus in die Schüssel gemalt hatte.

»Hast du schon einmal diese Ananastörtchen gegessen, über die jetzt immer alle sprechen?«, fragte Therese und Lisette sah von ihrem grüncremigen Kringel auf.

»Die von ›Kunder‹?«

»Wie die wohl aussehen?«

»Hast du denn noch keines probiert?«

»Ach«, Therese winkte ab. »Bis unsereins mal dazu kommt, das kann dauern.«

»Wie eine große Praline«, sagte Lisette. »Unten ist eine Waffel mit viel Schokolade und obendrauf ist Marzipan mit Ananas, und drum herum sind ganz viele Mandelstückchen.«

Therese hört ihr konzentriert zu, und Lisette konnte sehen, wie sie versuchte, sich das Törtchen vorzustellen.

»Aber ich mag sie nicht besonders. Ich mag deine Kuchen lieber. Und deine warmen Butterhörnchen«, sagte Lisette. »Die sind das beste Essen auf der ganzen Welt.«

Therese lachte. »Ich glaube, im ganzen Haus hier gibt es niemanden, der so gerne isst wie du! Für mein kleines Fräulein Lisette koche ich aber auch am liebsten, das weiß nämlich, was gut ist.«

»Kannst du mir nicht beibringen, wie man Butterhörnchen macht?«

»Ach, du liebe Zeit!«, lachte Therese. »Das braucht dich doch nicht zu interessieren. Du wirst ja wohl immer jemanden haben, der dir gute Butterhörnchen backt. Wenn du mal groß bist und einen eigenen Haushalt hast und deine Köchin es nicht so gut hinbekommt, dann werde ich ihr ausnahmsweise das Geheimnis verraten ... aber nur, wenn sie nett ist.«

»Oh«, rief Anni und schaute von ihrem Wiegemesser auf. »Da kannst du schon mal stolz sein. Das verrät sie nämlich noch nicht einmal mir!«

»Ich würde es so gerne lernen, bitte, Therese. Wann backst du wieder Hörnchen? Darf ich wenigstens zuschauen, bitte?«

Therese schüttelte den Kopf. »Das geht doch nicht, mein Lieschen. Da bekomme ich Ärger mit deiner Frau Mama.«

»Sie braucht es doch gar nicht zu wissen.«

Anni und Therese warfen sich einen amüsierten Blick zu, der Lisette nicht entging, und sie schöpfte Mut.

»Ach, bitte«, wiederholte sie noch einmal.

»Weißt du überhaupt, wann ich Hörnchen backe?«, fragte Therese. »Lange vor dem Frühstück fange ich damit an, sobald der Ofen warm ist. Um fünf Uhr. Da schläfst du noch süß und selig in deinem Federbett.«

»So früh?«, rief Lisette. Das war ja wirklich mitten in der Nacht. Wie könnte sie es bloß schaffen, um fünf Uhr aufzuwachen, um mithelfen zu können?

Anni lachte »Was glaubst denn du!?«, rief sie. »Um vier springen wir aus dem Bett. Die Öfen müssen doch früh als Erstes gefeuert werden, für das Badewasser des gnädigen Herrn und für das Frühstück.«

Daran hatte Lisette noch nie gedacht. Aber wenn Anni auch schon so früh wach war, könnte sie doch an ihre Tür klopfen, um sie zu wecken.

»Du meinst es ja wirklich ernst«, sagte Therese kopfschüttelnd, als sie das vorschlug.

Als Lisette die Küche verließ, mit dem festen Vorsatz, morgen früh mit Therese zu backen, hörte sie Anni besorgt nachfragen, ob sie Lisette denn wirklich wecken sollte? Lisette verlangsamte ihre Schritte, um Thereses Antwort noch zu hören. Anni brauche sich nicht zu sorgen, meinte Therese, denn das gnädige Fräulein würde es sowieso nicht schaffen, so früh aus den warmen Federn zu kriechen.

»Morgen lerne ich, wie man Butterhörnchen backt«, flüsterte Lisette abends vor dem Einschlafen Josephine ins Ohr. »Deshalb werde ich ganz früh aufstehen. Aber du darfst weiterschlafen, wenn du willst.«

Schlaftrunken und gähnend kniete Lisette am nächsten Morgen um fünf Uhr in der warmen Küche, schlürfte heiße Milch mit einem Schuss Kaffee, genau wie Therese und Anni, nur dass die beiden heißen Kaffee mit einem Schuss Milch tranken, und knetete den samtig weichen Teig. Er fühlte sich herrlich an in ihren Händen und duftete so buttrig, dass sie die Hörnchen schon auf der Zunge schmeckte. Sie hatte das Gefühl, noch nie im Leben so etwas Schönes gemacht zu haben.

Nur keine großen Disputationen mit Kindern:  
der Vater, die Mutter will – und das Kind muß,  
so ist es guter Ton.

»Lisette hat für die Dienstboten Ananastörtchen gekauft?«

Otto Winter sah seine Frau kopfschüttelnd an.

»Was soll ich denn jetzt machen?« Doras Stimme klang aufgebracht und eine Spur zu hoch. »Ich habe ihr Geld gegeben, weil sie darum bat, mit Fräulein Heinlein bei ›Kunder‹ vorbeigehen zu dürfen, um Ananastörtchen zu kaufen. Natürlich habe ich erwartet, dass wir die Törtchen zum Tee reichen! Wie stehe ich denn jetzt da?«

Dora regte sich immer mehr auf, und Otto gelang es nicht, sie zu beruhigen.

»Und die Dienstboten sitzen unten in der Küche und lassen es sich gut gehen! Als Nächstes essen sie noch das Filet und wir bekommen die Reste!«

Otto Winter seufzte und zitierte schließlich seine Tochter herbei, um ihr zu verbieten, die Dienstboten zu beschenken. Weil sie einem sonst auf der Nase herumtanzten. Das wäre den Sozialisten sicher recht, aber in der Villa Winter herrschten andere Regeln, die sie nun mal zu befolgen hatte.

»Aber es ist doch ungerecht, dass Therese die neuen Törtchen noch nicht probieren konnte«, argumentierte Lisette.

»Ich möchte nichts mehr davon hören. Geh auf dein Zimmer.«

»Therese gibt uns doch auch immer Feines zu ...«

»Keine Widerrede!«

»Aber wir können doch ...«

»Zimmerarrest!«

## 1899

Lisette konnte nicht mehr stillstehen. Ihre Füße kribbelten, dass es kaum auszuhalten war. Wenn sie sich auf die Zehenspitzen stellte, wurde es besser. Es half auch, wenn sie ihre Zehen auf und ab bewegte oder sich auf die Außenseite ihrer Füße stellte. Sie hatte sich fest vorgenommen, dieses Mal sehr geduldig stillzustehen bei der Anprobe. Sie war jetzt schließlich schon elf Jahre alt, fast elfeinhalb, also eigentlich so gut wie erwachsen. Und sie war selbst der Meinung, dass man da nicht mehr herumzappelte wie ein Kleinkind.

Ihre Mutter tat das ja auch nicht. Ihre Mutter stand immer reglos und schön auf dem

Podest. Selbst in auf links gedrehten Taillen, bei denen die Nähte korrigiert werden mussten und die Fäden und die Füllung noch herausschauten, sah sie elegant und würdevoll aus. Lisette hatte vor dem Spiegel geübt, auch so elegant dazustehen wie ihre Mutter und dabei dieses spezielle Spiegelgesicht aufzusetzen. Denn wenn ihre Mutter in einen Spiegel sah, verzog sie stets ihr Gesicht, hob die Augenbrauen leicht nach oben, formte mit ihren Lippen ein kleines Schnütcchen, streckte die Nase in die Luft und legte den Kopf etwas schief. Auch das Spiegelgesicht hatte Lisette extra für die Anprobe geübt und sich gewundert, dass ausgerechnet ihre Mutter sie stirnrunzelnd ermahnt hatte, doch nicht so ein hochnäsiges Gesicht zu ziehen: Was, wenn ihr Gesicht nun so stehen bliebe? Dann würde sie nie einen Mann finden.

Lisette fragte sich mittlerweile, wie sie jemals einen Mann finden sollte, es gab so viele Gründe, die dagegensprachen. Weil ihr Gesicht stehen blieb, weil sie zappelte, weil sie widersprach, weil ihr die Maschen immer von den Nadeln hüpfen. Weil. Im großen Standspiegel, der stets vor dem Podest aufgebaut wurde, konnte sie selbst erkennen, dass die Eleganz ihrer Haltung sich schon nach der Anprobe des ersten Kleides verflüchtigt hatte. Weil sie keine Geduld hatte. Weil sich ihre guten Vorsätze immer so schnell verflüchtigten. Weil. Weil. Weil.

Es dauerte ewig, bis alles angepasst war, wobei ein Kleid doch viel gemütlicher war, wenn es nicht so viele zwickende Abnäher hatte.

»Jetzt halte doch einmal still!« Frau Molitor wurde langsam ungehalten.

Lisette stand so still, wie sie nur konnte, und trotzdem war es nicht genug. Es war nie genug. Dabei bemühte sie sich sehr. *Dem kleinen Veilchen gleich, das im Verborgenen blüht, sei immer lieb und gut, auch wenn es niemand sieht.* Wie gerne wäre sie wie das kleine Veilchen, das Mutter ihr neben den Spruch ins Poesiealbum geklebt hatte. Aber durften Veilchen sich nicht auch einmal beschweren?

»Warum muss das immer so zwicken?«

Sie wollte die Arme bewegen, aber es ging nicht.

»Die Kleider geben dir Haltung. Wenn du Haltung wahrst, kneift auch nichts.« Frau Molitor war jetzt offensichtlich zufrieden mit ihrem Werk.

»Zum Glück legen Sie in Ihrem Haus ja noch Wert auf Haltung«, sagte Frau Molitor zu Mutter. »Nicht wie in diesen Haushalten, die dem Reformkleid huldigen. Was dieser Frauenverein da hervorbringt, was angeblich so gesund sein soll ...« Die Schneiderin schüttelte den Kopf.

»Was denn für ein Verein?«, fragte Lisette und fing sich einen mahnenden Blick ihrer Mutter ein, weil sie unaufgefordert gesprochen hatte.

Frau Molitor schüttelte den Kopf. »Es kann nicht gesund sein, Frauen in Säcke zu stecken. Völlig wider die Natur und die Anmut der Frauenfigur.«